

**KULTURPREIS DEUTSCHE SPRACHE**  
**LAUDATIO AUF ULRICH TUKUR**  
*VON*  
**WALTRAUD ,WARA‘ WENDE**

Verehrte Familie Schöck,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Hilgen,  
lieber Helmut Glück,  
lieber Ulrich Tukur,  
meine Herren und Damen,

Die Aufgabe, die ich übernommen habe, ist keine leichte: Von Ulrich Tukur habe ich soeben den Auftrag bekommen, nicht zu viel zu loben und vor allem kein ‚Schmalz‘ zu reden. Von Herrn Wegener haben wir gerade gehört, dass kluge Menschen bereits Gesagtes nicht noch einmal sagen. Wenn ich also klug erscheinen will, dann darf ich das, was über Ulrich Tukur heute bereits gesagt wurde, nicht noch einmal sagen. Ich mache es mir deshalb einfach, ich beginne mit Wilhelm von Humboldt.

Von Humboldt wissen wir, dass Sprache unser „individuelle[sl] Vorstellungsvermögen“ prägt, für Ludwig Wittgenstein sind die „Grenzen [der] Sprache [...] die Grenzen [der] Welt: Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Franz Mon definiert die Sprache als ein „Prisma, das uns die Realität erfassbar und artikulierbar macht.“ Christa Wolf fordert – als Antwort auf Ludwig Wittgenstein – dazu auf: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man allmählich zu schweigen aufhören.“ Und von Ingeborg Bachmann stammt der Satz: „Ich spreche, also bin ich.“

Wer wollte den Zusammenhang zwischen Sprache-Denken-Wirklichkeit leugnen. Sprache ist der Schlüssel zur Welt. Sprache ist das Werkzeug, das Menschen miteinander verbindet. Sie ist Medium der Gedanken, Gefühle und Wünsche. Sie ist Teil der menschlichen Identität. Mit Hilfe von Sprache kommunizieren wir in unserer gegenwärtigen Welt, aber auch über diese hinaus, indem wir Vergangenheit vergegenwärtigen oder Zukunft antizipieren.

Sprache ist ein Medium der Führung und der Verführung. Sie kann uns Sicherheit geben und sie kann uns verunsichern. Sie ermöglicht Ordnung und sie ist Medium des Möglichkeitssinns. Wer mit Sprache experimentiert, der macht deutlich, dass Wirklichkeit keine eindeutig Größe, sondern vielschichtig und immer nur sprachliche Interpretation von Wirklichkeit, immer nur individuelles Wirklichkeitserleben ist. Wer mit der Sprache spielt, hat erkannt, dass Wirklichkeit auslegbar und Wirklichkeit immer eine relative ist.

Ulrich Tukur ist ein Mann der Sprache. Und genau dafür wird er heute mit dem Jacob-Grimm-Preis ausgezeichnet. Er wird ausgezeichnet für seine Sprache, für die Art und Weise, wie er mit Sprache umgeht, wie er mit Worten und Lauten eine Welt erschafft. Er wird ausgezeichnet für sein Sprachtalent und seine Sprachsensibilität, er wird ausgezeichnet als einer, der in faszinierender Art und Weise mit den Möglichkeiten von Sprache und Sprachgebrauch spielt.

Ulrich Tukur ist ein Wort-Künstler mit vielen Talenten: er ist Sänger, Schreiber, Schauspieler. Keiner spielt den Bösen so ‚schön‘ wie er. So schön, dass Film-Kritiker es ihm sogar zum Vorwurf gemacht haben: Sein ‚Rommel‘ sei viel zu sympathisch, viel zu nett, viel zu menschlich geraten. Dabei besteht doch gerade darin die Qualität der schauspielerischen Leistung Ulrich Tukurs. Ihm gelingt es, Eindeutigkeiten zu vermeiden, Menschen vielschichtig und ihre Handlungsweisen mehrdimensional in Szene zu setzen.

Mit Recht hat er für seinen Rommel 2012 den Bambi erhalten. Der zaudernde, nachdenkliche und dennoch: Täter ‚Rommel‘. Der Gehorsame, Aufgestiegene, der Mann, der für Hitler Krieg führt – ein Mann der leisen Töne, der sanften Sprache, ein Mann, der schwäbelt. Der Wüstenfuchs genannte Generalfeldmarschall als fürsorglicher Familienmensch, als Freund, als Feigling – Wirklichkeit hat viele Facetten. Nichts ist wirklich eindeutig, nichts wirklich sicher.

Ich bin Fan von Ulrich Tukur, sein Spiel ist facettenreich und differenziert, es betört, fesselt, verzaubert, ermöglicht das Eintauchen in eine andere, in eine fiktionale Welt, ermöglicht Kinobesuchern Gefühle und Erlebnisse, die sie in ihrer tatsächlichen Welt – leider oder vielleicht auch glücklicherweise – so nicht erleben. Die Lust am Schau-Spiel und die Lust an Sprache – für mich ist beides das Erfolgs-Geheimnis des Schauspielers Ulrich Tukur. Hyperpräsent und doch nicht eindeutig greifbar, exakt und doch mehrdeutig offen.

In einem Interview im Hamburger Abendblatt wurde Ulrich Tukur gefragt, ob er von Offiziersrollen wie ‚Rommel‘ nicht langsam genug hätte. Seine Antwort darauf: „Ich habe so oft versucht, den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen, dass mir schon ganz schwindelig davon ist. Es ist mir nicht gelungen. Also finde ich, dass es reicht. [...] Es gibt auch andere Themenbereiche.“

Der Schauspieler Ulrich Tukur ist spezialisiert auf abgründige, zerrissene Figuren, zu seinem Repertoire gehören Täter und Opfer, Sieger und Verlierer, Mächtige und Schwache, Nazi- und Stasi-Offiziere, Mitläufer und Terroristen, Mörder und Kommissare. Den Deutschen Filmpreis erhielt er im Jahr 2009 für die Titelrolle in ‚John Rabe‘. Statt einer glattgebügelten Dankesrede rezitierte Tukur ein chinesisches Kuttelrezept. Der Ton macht die Musik. So wird aus einem Rezept, eine Provokation, aus der Provokation eine Dankesrede – mit Worten und doch ohne Worte, ein Spiel mit Sprache und dem Publikum. Das ist Tukur.

Ihm traue ich zu, uns Grimms Wörterbuch vorzulesen, als wäre es ein Krimi, ein Liebesroman oder ein Beitrag der Tagesschau. Und ich traue ihm zu, den ‚Faust‘ zu rezitieren, als wäre es ein Kuttelrezept. Tukur gibt der Sprache eine Stimme, ‚seine‘ Stimme. Wenn ich über Ulrich Tukurs Sprache nachdenke, dann denke ich nicht nur an Wörter - ich denke und ich höre ihren Klang: das Schnarrende, den Befehlston, das hamburgische Missingsch, das knödelnd Nasale der 20er Jahre, das Betörende, das Raue, das Nachdenkliche und Leise, das Heitere und Humorvolle. Sprache in jedem Aggregatzustand gesungen, gesprochen und geschrieben.

Die Rollen, die er spielt, ermöglichen den Zuschauern Identifikation und zugleich Distanz. Er spielt hintergründig, vielschichtig, abgründig, seine Figuren entwickeln – unabhängig von der erzählten Geschichte – ein Tukur-typisches Eigenleben mit großer Anziehungskraft: Egal ob es um den schmierigen Oberstleutnant Anton Grubitz in ‚Das Leben der Anderen‘, um den ideologisch verblendeten Ex-Waffen-SS-Mann Willem Sassen in ‚Eichmanns Ende: Liebe, Verrat, Tod‘, egal ob es um den über sich selbst hinauswachsenden John Rabe oder um den jovial-charmanten Rommel geht – immer sind die Figur auch ein wenig Tukur.

Sein Jugendzimmer soll mit Todesanzeigen tapeziert gewesen sein. Ich kann mir einen attraktiveren Wandschmuck vorstellen. Ein Blick in die Kunst-, Literatur- und Filmgeschichte zeigt freilich, dass neben der Liebe wohl kein Thema die Phantasie der Menschen so angeregt hat wie der Tod. Todesanzeigen im Kinderzimmer. Der Tod als das Nicht-Wirklich-Vorstellbare. Der Tod als ein unergründliches Unsicherheitsgebiet. Der Tod als Grenze zwischen Sprache und Sprachlosigkeit. Todesanzeigen im Kinderzimmer – auch das ein Spiel, ein Spiel mit dem Unbegreiflichen, der Rätselhaftigkeit und der Perspektive, ein Spiel, das Ulrich Tukur brillant beherrscht.

Ulrich Tukur ist im hessischen Viernheim geboren, aufgewachsen in Westfalen, Hessen und Niedersachsen, er ist ein bekennender Hamburger und ein leidenschaftlicher Wahlvenezianer – seine Karriere als Schauspieler wäre fast beendet gewesen, bevor sie begann. Nach einem abgebrochen Studium der Germanistik, Anglistik und Geschichte ging er an die Stuttgarter Schauspielschule, wo er als der ‚Schlechteste

seines Jahrgangs‘ fast gestrandet wäre. Wenn da nicht Peter Zadek gewesen wäre. Peter Zadek, der den damals 26jährigen entdeckt. Mit der Rolle des SS-Sturmbannführer Kittel in Zadeks legendärer ‚Ghetto‘-Inszenierung an der ‚Freien Volksbühne Berlin‘ gelingt dem Schauspieler 1984 der Durchbruch.

Wenig später feiert man Tukur als größtes schauspielerisches Talent seit Gründens. im Jahr 1986 wird er Schauspieler des Jahres. Stammheim, Der Mörder und sein Kind, Nikolaikirche, Bonhoeffer, Tatort, Die Nacht der großen Flut, das Böse Ein fliehendes Pferd, Das Vaterspiel, Seraphine, Das weiße Band, Gier, Zettl..... Tukur-Filme, die ich allesamt nicht missen möchte, und Sie meine Damen und Herren wahrscheinlich auch nicht. Ich freue mich schon auf den Film ‚Exit Marrakech‘, der in wenigen Tagen (24.10.) im Kino startet und auch auf den Film ‚Houston‘, der ebenfalls in der kommenden Woche (25.10.) erstmals in Deutschland zu sehen sein wird.

Neugierig bin ich aber auch auf sein neues Buch, das vor wenigen Tagen erschienen ist (11. Oktober), und das ich selbst noch nicht lesen konnte, das er mir aber am vergangenen Dienstag – ohne es zu wissen – auszugsweise vorgelesen hat. Im Berliner Brecht Theater, er auf der Bühne, ich im Publikum. ‚Die Spieluhr‘ ist eine künstlerische Antwort Tukurs auf E.T.A. Hoffmann. Ein Buch, das aus der Zeit gefallen zu sein scheint. Die Liebesgeschichte zwischen einem großbürgerlichen Preußen und einer einfachen Französin. Er Kunstsammler. Sie Putzfrau.

Ein Buch über die Genese eines Films. Eine Geschichte zwischen Traum und Wirklichkeit: Lebendig werdende Gemälde, eine brennende Irre, Briefe mit wortlosem Briefpapier, tote Siebenschläfer, die in einer Bodenvase entsorgt werden, ausgestopfter Vögel, die davon fliegen. Eine Geschichte, die Zeit und Raum sprengt. Gebunden wie die Bücher im 19. Jahrhundert. Der dpa sagte Ulrich Tukur: „Im Zeitalter der Revolutionierung des Buches, des E-Book, ist das ein letzter analoger Paukenschlag.“ Ein hoffmannesker Paukenschlag ist es bestimmt. Der letzte hoffentlich nicht. Lieber Ulrich Tukur, das müssen Sie uns versprechen!

Der Autor Tukur. Auch als Schreiber ist er ein Spieler. Ein Spieler mit Worten. Im Jahr 2005 veröffentlichte er sein erstes Buch: ‚Die Seerose im Speisesaal – Venezianische Geschichten‘. Mir fiel es schwer, das Buch aus der Hand zu legen. Eine Geschichtensammlung voller Überraschungen. Ein Spiel mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Fiktionalität und Realität, mit Autobiographischem und mit der Phantasie. Alltäglichkeiten neben Absonderlichkeiten, eine sprechende Puppe, die in Wirklichkeit seine Frau ist, ein verstorbener Hund, der sich in einer Wolke auflöst, seltsame Todesfälle, ungewöhnliches Lieben – Geschichten vor der historischen Kulisse Venedigs; anachronistisch, morbide, ambivalent und doch voller Humor.

Man merkt es den Geschichten an, dass ihr Autor das Leben viel zu vielschichtig und viel zu verwickelt findet, um immer nur geradeaus zu denken. Perspektivenwechsel kann helfen und Humor ist eine Möglichkeit, in heiterer Gelassenheit mit den Unzulänglichkeiten des Lebens umzugehen. Der Humor ist es dann auch, der ihn an John Rabe interessiert – oder besser dessen Galgenhumor: Rabe war – so Tukur – „kein Held, sondern ein ganz normaler Mann, ein alter Hanseat [mit] Galgenhumor. Das Leben ist absurd, die einzige Freiheit ist, dass man als Mensch lacht.“

Meine Damen und Herren,

wir ehren heute Ulrich Tukur mit dem Jacob-Grimm-Preis. Mir selbst war es eine besondere Ehre die Laudation auf einen so besonderen Künstler halten zu dürfen. Als er 2010 den Niedersächsischen Staatspreis erhalten hat, durfte ich im Publikum sitzen und war begeistert. Damals gab es Tukur mit Klavier, eine phantastische Performance – leider aber viel zu kurz. Ich hoffe für uns alle, dass er es heute besser machen wird. Denn auch wir werden Ulrich Tukur heute noch in seiner dritten Passion erleben, der Schauspieler ist nicht nur Autor, sondern auch Sänger. Ulrich Tukur & Die Rhythmus-Boys. Eine ‚demokratische Tanzkapelle‘ im Sound der 20er- und 30er Jahre. Er selbst wählt den Superlativ: „Die älteste Boygroup der Welt.“

Ich sage: Keiner ist so charmant aus der Zeit gefallen wie er, wie Ulrich Tukur. Er spielt mit Sprache, er spielt mit Wirklichkeit, er spielt mit uns – unerhört und immer wieder neu. Ich danke Ihm dafür.